

DO IT!

yourself ?

**Fragen zu (Forschungs-)Praktiken
des Selbermachens**

5. bis 7. März 2015

Institut für Europäische Ethnologie, Wien

Das Selbermachen ist eine selbstverständliche Praxis in Alltags, als DIY erfährt es derzeit eine Hochkonjunktur. Die Tagung zielt einerseits auf die kritische Revision von Mythologisierungen des Phänomens ab, andererseits wird die Auseinandersetzung mit Praktiken des Selbermachens auf eine empirisch fundierte Basis gestellt. Die vielfältigen ökonomischen Dimensionen des Selbermachens (die etwa für die Kulturwirtschaft einer Stadt wie Wien eine erhebliche Rolle spielen, die auch für eine Veränderung von Konsumkulturen stehen) wurden bislang deutlich vernachlässigt. Daher rückt „Do it! Yourself? Fragen zu (Forschungs-) Praktiken des Selbermachens“ die wirtschaftlichen Ebenen dieses Handelns sehr unterschiedlicher AkteurInnen und Gruppen – neben sozialen, historischen, biographischen Bezügen – in den Vordergrund. In den Beiträgen werden die Relationen und Dynamiken zwischen Dingen und Räumen, AkteurInnen und deren Szenen wie auch zwischen Diskursen und Praktiken diskutiert. Eine solche Bestandsaufnahme liegt quer zu den (markt-)gängigen Texten und Bildern zu DIY.

Programm

Donnerstag, 5. März

15.00–15.30 Do it! Yourself? – Fragen neu stellen.
Zur Einführung
Nikola Langreiter, Klara Löffler

Modul 1: ich/wir – in historischen Rahmungen

15.30–16.30 Wiener Handarbeiten und
die selbstgestrickte Nation?
Elisabeth Freiß

Kaffeepause

17.00–18.00 Die Wiederentdeckung der Handspinnerei
zwischen radikalem DIY und der Anknüpfung
an populäre Geschichtsbilder
Ines Peper

18.00–19.00 Eigenbau-Musikinstrumente
Bernhard Fuchs

Freitag, 6. März

Modul 2: Ökonomien – und deren Mehrdeutigkeiten

09.30–10.30 Do it! Yourself? Jointly? Doing beta! Design und DIY im Spannungsfeld von Selbermachen und Selbstermächtigung – heute: mit Kartoffelsalat
Eva Kristin Stein

Kaffeepause

11.00–12.00 „Selbermachen im Bergtal“: Kulturelle, ökonomische und individuelle Praxen des Maskenschnittens
Walter Bellwald, Konrad Kuhn

Mittagspause

14.00–15.00 „Weißt du, dieser Ansatz steht schon bei Marx, und auch Gandhi hat selber gesponnen, und der hat ja nun wirklich die Welt verändert.“ Ideologeme und Praxen im Kontext des *urban farming*
Peter F. N. Hörz

15.00–16.00 Open Source und DIY – neue Allianzen des Selbermachens?
Andrea Vetter

Kaffeepause

16.30–17.30 DIY für eine bessere Stadt: Beispiele der Fahrrad-Manufaktur und -Reparatur aus der Budapester Fahrradkultur
Katalin Tóth

17.30–18.30 Do it ... with rubbish. Zum Wechselverhältnis von DIY und Abfall(-diskurs)
Sonja Windmüller

Samstag, 5. März

Modul 3: analog/digital, virtuell/materiell – in der Auflösung von Gegensätzen

09.00–10.00 Der 3D-Drucker als Heimfabrik? Private technische Reproduzierbarkeit am Beispiel des HiFi-Selbstbaus
Christian Schönholz

10.00–11.00 Exploring DIY and Making practices from a Human-Computer Interaction perspective. A case study on playful 3D modeling and 3D printing with children in a Palestinian refugee camp
Oliver Stickel

Kaffeepause

11.30–12.30 Vorgelagerte Selbstermächtigungen. Autoethnographie einer Bastelübung am Einplatinencomputer
Benjamin Eugster, Richard Schwarz

Abschluss

12.30–13.00 Tableau offener Fragen
Nikola Langreiter, Klara Löffler

Werner Bellwald, Konrad Kuhn

„Selbermachen“ im Bergtal: Kulturelle, ökonomische und individuelle Praxen des Maskenschnittzens

Der Beitrag nimmt die Herstellung der bekannten, um 1900 von Volkskundlern ‚entdeckten‘ und während der 1930er Jahre zum Repertoire der nationalen Symbolkultur aufgestiegenen Fastnachtmasken aus dem Walliser Lötschental in den Blick. Zentrale Akteure sind die Maskenschnitzer, die nur selten formal ausgebildet sind, sondern als Laien in familiären Traditionen autodidaktischen Selbermachens stehen. Der Beitrag fragt auf der empirischen Basis von qualitativen Befragungen wie auch historisch-archivalischer Recherchen nach der bisher kaum thematisierten Nischenökonomie des gewerbsmäßigen Maskenschnittzens im Lötschental und fokussiert dabei auf die Akteure und ihr konkretes Handeln.

Er soll eine Reflexion über die historische Tiefendimension des Phänomens Selbermachen anstoßen, dabei aber die vielfältigen sinnstiftenden Funktionen gegenwärtiger Schnitz-Praktiken in den Mittelpunkt stellen. Ein differenziertes Feld von Motivlagen soll ausgelotet werden, die von privatem Freizeit-Schnitzen mit hoher individueller Identifikationswirkung, über den Erwerb sozialen Kapitals innerhalb der Talgemeinschaft bis zu ökonomischen Anreizen für den Verkauf reichen. Dieses Tun geht immer auch mit der Herstellung – im doppelten Wortsinn – von Imaginationsobjekten einher.

Sichtbar werden nicht nur terminliche Gebundenheiten des Selbermachens im Jahreslauf, sondern auch die sozioökonomische Entwicklung des Bergtals ab den 1940er Jahren, die zu einer verstärkten touristischen Maskenproduktion geführt hat. Die Hochkonjunktur der Souvenirmasken kann auf die Jahre 1950 bis 1985 datiert werden, als die Maskenherstellung für zahlreiche Schnitzer und ihre Familien die ökonomische Basis bildete. Während dieser Phase etablierten sich die Holzmasken als ein Teil der lokalen Identität und – zumindest ebenso wichtig – als neue variable ökonomische Möglichkeit im Tal. Die Masken für die Feriengäste befrie-

digten als Souvenirs einerseits perfekt die Bedürfnisse nach imaginierter Verwurzelung in den Alpen, dieses hochaufgeladene Repertoire symbolischen Kapitals bewirkte andererseits eine starke lokale Identifikation mit dem Kunsthandwerk des Maskenschnittens. Diese Entwicklung hat kaum ein anderes Brauchrequisit erfahren. Durch die massenhafte Herstellung veränderten sich sowohl die Ästhetik als auch die mit den Objekten verbundenen Wertigkeiten. Fassbar wird dies an konkurrierenden normativen Bedeutungszuschreibungen zwischen handwerklicher und (proto-)industrieller Herstellung der Masken. Die sich ab 1960 etablierende arbeitsteilige Herstellung von Rohlingen, die dann für die Weiterbearbeitung an Aufkäufer veräußert wurden, und der Einsatz von Kopierfräsen, die es ermöglichen, eine Vielzahl von identischen Masken herzustellen, evozieren Fragen nach mit maschinell produzierten Serienwaren verbundenen Identitätsangeboten. Als wie wichtig dabei nicht nur eine regionale Typik, sondern auch die Aura der Handarbeit eingeschätzt wurde, zeigt sich daran, dass diese maschinell vorgefertigten Rohlinge mit dem Schnitzmesser kurz nachbearbeitet wurden.

Die mit den touristischen Veränderungen einhergehenden Umbrüche und die Marktsättigung resultierten in einem Preisverfall, der die Maskenproduktion zwar verändert, nicht aber zu deren Verschwinden geführt hat: Gegenwärtig werden Masken mehrheitlich für die fasnächtlichen Umzüge geschnitzt, während gerade die jungen Schnitzer stark individualistische Motive nicht nur ihren Masken „einschnitzen“, sondern damit auch ihr kreatives Tun erklären.

Der Beitrag versteht die Schnitzer denn auch nicht nur als praktisch tätige Akteure, sondern auch als Makler kulturellen Wissens. Ziel ist es darum, vereinfachenden Sichtweisen auf den homogenisierenden Warencharakter dieser massenhaft hergestellten Dinge entgegenzutreten und durch Fragen nach den ‚Einzigartigkeit‘ herstellenden Kultur-Techniken zu einem komplexeren Bild von Selbstgemachtem zu kommen. In einer solchen Sicht verkomplizieren sich dann auch vermeintlich klare Dichotomien zwischen ökonomistischen Warenlogiken auf der einen Seite und selbstgefertigten Individualprodukten auf der anderen Seite.

Werner Bellwald arbeitet als freiberuflicher Kulturwissenschaftler und Ausstellungsmacher sowie als Lehrbeauftragter am Seminar für Kulturwissenschaft und Europäische Ethnologie der Universität Basel. Zahlreiche Ausstellungsprojekte und Publikationen – darunter: Gebäude und Gesellschaft im Wandel: Das Wallis 1800–2000 in kulturwissenschaftlicher Perspektive. In: Die Bauernhäuser des Kantons Wallis, Band 3.2, 199–378; Museumsführer durch das Freilichtmuseum Ballenberg. Giswil 2014 (auch in franz., ital. und engl. Sprache erschienen).

Konrad Kuhn ist wissenschaftlicher Assistent (Post-Doc) am Seminar für Kulturwissenschaft und Europäische Ethnologie der Universität Basel. Seine Forschungsschwerpunkte sind u. a.: Brauch- und Ritualforschung, Wissensgeschichte, Geschichts- und Erinnerungskultur, Tourismusgeschichte, Geschichte der Entwicklungspolitik; jüngste Publikationen: Beschauliches Tun“ oder europäische Perspektive? Positionen und Dynamiken einer volkskundlichen Kulturwissenschaft in der Schweiz zwischen 1945 und 1970. In: Johannes Moser/Irene Götz/Moritz Ege (Hg.): Zur Situation der Volkskunde 1945–1970. Orientierung einer Wissenschaft in Zeiten des „Kalten Krieges“. Münster u. a. 2015 (im Druck); Hg. mit Béatrice Ziegler: Eine Der vergessene Krieg: Spuren und Traditionen zur Schweiz im Ersten Weltkrieg. Baden 2014; mit derselben: Eine vergessene Zeit? Zur geschichtskulturellen Präsenz des Ersten Weltkrieges in der Schweiz. In: Rossfeld, Roman/Thomas Buomberger/Patrick Kury (Hg.): 14/18 – Die Schweiz und der Grosse Krieg. Baden 2014, 366–387.

Vorgelagerte Selbstermächtigungen. Autoethnographie einer Bastelübung am Einplatinencomputer

DIY teilt mit dem autoethnographischen Arbeiten das Oszillieren zwischen mehrheitlich nonverbaler eigener Handlung und deren gleichzeitiger analytischer Beobachtung: „all ethnography may be seen as a kind of DIY project. You are using yourself, your body, mind and personality, not only scientific methods, to produce knowledge. In this process you are learning by doing through trial and error“ (Ehn 2013). Der Beitrag basiert auf einem Selbstversuch mit einem digitalen Mikrocontroller und soll anhand der interaktiven Live-Demonstration einer derartigen technologischen Bastelübung die Grenzen der produktiven Selbstermächtigung aufzeigen. Dabei wird am Beispiel von digitalen DIY-Praktiken der Frage nachgegangen, wie sich die eigene Forschungspraxis zur Praxis der untersuchten Akteure verhält. Wie kann im Sinne einer reflexiven, de facto partizipativen Forschung gerade durch die eigene Teilnahme und das eigene Tun Beweggründen und Modalitäten produktiver Praktiken auf den Grund gegangen werden?

Die Verlagerungen von produktiven Praktiken in die Freizeit erzeugt ein Spannungsfeld zwischen dem Gefühl, „Kontrolle über das eigene Leben“ (Levine/Heimerl 2008) zu erlangen und einer latenten Enttäuschung über die begrenzte Reichweite und Nachhaltigkeit der eigenen Handlungen. „Mit dem Ideal der Selbstermächtigung auf ihren Fahnen fegt eine Seuche über unser Land und hinterlässt von beschissener Heimwerkerei erstellte Wohngebiete, [...] haufenweise kaum benutzte Werkzeuge, übrig gebliebene Verbrauchsmaterialien und unvollendete Projekte.“ (Auerbach 2012) Mit dieser Polemik fordert Lisa Auerbach mit DDIY (Don't Do it Yourself!) eine neue Arbeitsdevise, bei der die eigenen Kompetenzgrenzen klar eingestanden und damit materielle Ressourcen gespart werden können. Im Gegensatz zu dieser Auslagerung des Eigenbaus kann WDIY (We Do it for You) als eine vorgelagerte Selbstermächtigung ausbuchstabiert werden. Gerade bei technologisch komplexeren Selbstbau-Systemen wie

den untersuchten Einplatinencomputer-Bausätzen *Arduino* und *RaspberryPi* verkommt die Selbstermächtigung nahezu zum symbolischen Nullsummenspiel. Denn genauso sehr wie sich das Zusammenstecken von Kabeln und Platinen und das Programmieren eines automatisierten Systems als technologische Selbstermächtigung anfühlt, zeigen sich in jedem Schritt die Grenzen und Abhängigkeiten der eigenen Handlung auf: Der Quellcode wird aus Einführungen und bereits bestehenden Projekten zusammen kopiert, und die elektronischen Bauteile werden aus China nachbestellt, sobald ein neues Projekt ansteht.

Einerseits soll in der Auseinandersetzung mit den Techniken und dem dafür notwendigen Wissenserwerb die Zielsetzung und Zielgerichtetheit der Bastelpraktiken – des ‚selbst-wirksam-Werdens‘ – hinterfragt werden. Andererseits stellt sich angesichts einer Übersicht der verwendeten technologischen Materialien und Prozeduren unvermeidlich die Frage danach, wie offen *Open Hardware* sein kann. Wo stößt die individuelle Emanzipation an ihre Grenzen? Auf welchem ‚geschlossenen Fundament‘ baut ‚das Offene‘ auf?

Benjamin Eugster studierte in Zürich und Prag und schloss 2013 ein Masterstudium mit der Arbeit „YouTubePoop als digitale Bildpraktik. Partizipationskultur zwischen Datenbankästhetik und Kreativindustrie“ ab. Er ist derzeit Doktorand und Lehrbeauftragter am Institut für Sozialanthropologie und Empirische Kulturwissenschaft – Populäre Kulturen an der Universität Zürich. Forschungsschwerpunkte: New Media, Amateurkulturen, Medienaneignung und audiovisuelle Unterhaltungskulturen. Publikationen: Mashup als Metapher – Eine Selbstkritik. In: Thomas Wilke u. a. (Hg.): Mashup. Theorie – Ästhetik – Praxis. Wiesbaden 2014 (im Druck); Captivating Screens. ‘Manipulation Aesthetics’ as Style and Topos. In: Julia Eckel u. a. (Hg.): (Dis)Orienting Media and Narrative Mazes. Bielefeld 2012, 107–123.

Richard Schwarz studierte Europäische Ethnologie an der Universität Innsbruck und arbeitete dort als Studienassistent, schloss mit einer Magisterarbeit zum Thema „Zeitwohlstand“ ab, parallel dazu absolvierte er ein Masterstudium in Art & Science Visualization an der Universität für Angewandte Kunst in Wien. Publikationen: On drawing lines. In: Valerie Deifel u. a. (Hg.): An Envelope for Arts, Sciences, Politics and Us. Wien 2012, 216–229; We owe it all to the Hippies. In: Reinhard Johler u. a. (Hg.): Kultur_Kultur. Münster u. a. 2013, 583–593. Informationen zu jüngsten Projekten unter www.naturmaschine.islandrabe.com

Wiener Handarbeit – und die selbstgestrickte Nation?

Der Beitrag fragt nach der Bedeutung des Booms der weiblichen Handarbeit für die Produktion nationaler Identifikationsmuster in der Habsburgermonarchie. „Selbstgestrickt“ steht für weibliche Eigenproduktion durch Nadelarbeiten im Ausdruck von Hausfleiß und Muße. Neben Journalen, die eine Wiener Mode und Wiener Handarbeit generieren, steht die Intervention von Förder- und Bildungsprogrammen, die ab der Mitte des 19. Jahrhunderts Weiblichkeit und Selbermachen als nationale Agenda aktivieren sollen, im Zentrum.

Entlang einer sich abzeichnenden zentralistischen Verortung in der Habsburgermetropole Wien und ihren (deutschen) Eliten soll aufgezeigt werden, inwieweit Nadelarbeiten im DIY-Verfahren als typisch weiblicher Beitrag für die Produktion (deutsch-)national angeleiteter Identitätskonzepte relevant und für die nationale Homogenisierung des Vielvölkerstaates der Habsburgermonarchie nutzbar gemacht werden. Initiativen und Förderungen zur Hebung der inländischen/nationalen Produktion reichen von der massenmedialen Verbreitung textiler Handarbeitstechniken durch Handarbeits- und Nähanleitungen, ihrer vereinzelt mehrsprachigen Aufbereitung (deutsch, ungarisch) in Wiener Modejournalen bis zur Herausgabe technologischer Wörterbücher (serbokroatisch, slawisch), um auch an den Rändern der Monarchie das Selbermachen nach deutschem Appell anzuleiten. Im Ranking der Nationen treten Nadelarbeiten in der „Österreichischen Spezial-Ausstellung der Frauenarbeiten“ auf der *Wiener Weltausstellung* (1873) als Akteure nationaler Identitätsfindung auf. Die infolge eingerichteten Fördermaßnahmen zielen verstärkt auf die Einrichtung und Hebung eines national geprägten Hausfleißes. Sie umfassen u. a. die Professionalisierung der Ausbildung zur Handarbeitslehrerin oder berufsmäßigen Stickerin, die zudem die Einbindung von Handarbeitslehrerinnen in die Verwissenschaftlichung des Feldes textiler Handarbeitstechniken initiiert. 1886 fragt die „Special-Ausstellung weiblicher Handar-

beiten“ im K. u. k. österreichischen Museum für Kunst und Industrie den Erfolg bereits etablierter Förderprogramme in Hinblick auf die nationale Vereinnahmung weiblichen Tuns ab und präsentiert die Erzeugnisse der „nationalen Hand“.

Lisbeth Freiß ist Mitglied des Critical Crafting Circle und arbeitet als Senior Scientist an der Akademie der bildenden Künste Wien am Institut für das künstlerische Lehramt/Moden und Styles – Textiles Gestalten. Schwerpunkte in Lehre und Forschung: Mode, Handarbeit und Subjektkonstitution aus der Perspektive kritischer Studien, u. a. mediale Strategien in der Produktion von Moden und Handarbeit zur Konstruktion von Weiblichkeit und nationaler Identität, Normierung von Lifestyle und Schönheit in Jugendkulturen durch TV-Topmodel-Shows. Publikationen u. a.: *Die Strickjacke. Mode- und Mediengeschichte und Semiologie im deutschsprachigen Spielfilm der 1930er bis 1950er Jahre*. Wien 2013; Hg. mit Elke Gaugele u. a.: *Vienna Zocalo – Critical Crafting as a (post)colonial Strategy*. Vienna 2012.

Eigenbau-Musikinstrumente

Dieser Beitrag betrachtet Musik unter dem Aspekt der materiellen Kultur und befasst sich mit von Musikern selbstgebaute Musikinstrumenten. Der Fokus liegt auf der nicht-professionellen Produktion von Klangwerkzeugen, also dem handwerklichen Schaffen von Laien. Dennoch ist auch in diesem Zusammenhang Professionalismus in unterschiedlichem Maß zu beobachten und Kooperationen mit Instrumentenbauern sind häufig. Bisweilen gehen daraus Innovationen im Instrumentenbau hervor. Durch den Vergleich verschiedenster Kontexte wird eine systematische Analyse der Semiotik von Eigenbau-Instrumenten angestrebt.

Die Bandbreite reicht von vergänglichen Klangwerkzeugen wie jenen des *Gemüse-Orchesters* bis hin zu High-Tech-Instrumenten wie den Eigenbau-Synthesizern der Elektro-Pop Gruppe *Kraftwerk*. Diese beiden Beispiele lassen sich als ein Symbol von Naturnähe gegenüber einem Zeichen von Modernität kontrastieren.

Als ein spezifisches Feld wird der Kontext traditioneller Musik erörtert: Handwerkliche Kreativität wird häufig als eine besondere Qualität von Musikanten und ein materielles Zeichen musikalischer Leidenschaft zelebriert. Die Verbindung von traditioneller Musik und handwerklicher Kompetenz wird von der Volksmusik-Pflege unterstützt – Instrumentenbau-Kurse waren etwa bereits in den 1980er Jahren ein Bestandteil von Musikantenwochen des Volksliedwerks.

Im Migrationskontext lässt sich besonders deutlich eine Form der Identitätskonstruktion über musikalisch-materielle Kultur feststellen. Meist sind es einzelne Künstler – die in Erzählungen gleichsam den Status von Kulturheroen erlangen –, deren instrumentenbauliches Handeln als ein symbolisch bedeutsamer transnationaler Akt inszeniert wird. Eigenbau-Musikinstrumente lassen sich als ein materieller Kern der Konstruktion von Mythen betrachten, deren Kraft aus der Verbindung von materiellen und musikalischen Zeichen mit autobiografischen

Erzählungen resultiert. Bisweilen handelt es sich auch um ‚Mythen‘ im umgangssprachlichen Sinn: Geschichten, die es mit der Wahrheit nicht ganz streng nehmen.

Bernhard Fuchs ist Assistenzprofessor am Institut für Europäische Ethnologie der Universität Wien. Seine Forschungsschwerpunkte sind Ethnizität und Ökonomie, Migration, Stereotypen, Minderheiten – zahlreiche Publikationen zu diesen Themen z. B.: *Bollywood-Okzidentalismus: Populäre Konstruktionen kultureller Differenz*. In: Alois Moosmüller (Hg.): *Konzepte kultureller Differenz* (= Münchner Beiträge zur Interkulturellen Kommunikation, Bd. 22). München 2009, 195–210; *Verdächtige Minderheit. Roma im Fernsehkrimi Tatort*. In: *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde*, 62/111, 2008, 405–434; mit Mansur Bildik: *Imparting Music in Vienna from 1984 to 2007*. In: Ursula Hemetek/Hande Salam (Hg.): *Music from Turkey in the Diaspora* (= *klanglese*, Bd. 5). Wien 2008, 21–36.

„Weißt du, dieser Ansatz steht schon bei Marx, und auch Gandhi hat selber gesponnen, und der hat ja nun wirklich die Welt verändert“.

Ideologeme und Praxen im Kontext des urban farming

Urban farming, verstanden als agrikulturelle Ausformung von DIY-Strategien, gilt schon seit einigen Jahren als Trend und es ist sicher nicht falsch, von einem Boom des Selbstgepflanzten und Selbstgezüchteten zu sprechen. Allerdings darf vermutet werden, dass medialer Hype und konkret-landwirtschaftliche Praxen in einem asymmetrischen Verhältnis zueinander stehen. Denn mögen auch bestimmte Projekte, wegen ihrer Professionalität oder Aufsehen erregenden (illegalen) „Landnahmen“, in Bildbänden vorgestellt werden und mag in Ausstellungen wie „Hands-On Urbanism“ auch eine (globale) Kulturgeschichte der Stadtbegrünung und urbaner Lebensmittelproduktion ‚von unten‘ konstruiert und damit öffentliche Aufmerksamkeit erzeugt und Legitimation für praktisches Handeln geliefert werden, so ist doch die Praxis solchen Handelns eher die Ausnahme als die Regel. Vor allem aber sieht diese Praxis oft anders aus, als die medial vermittelten Beispiele Glauben machen. Begibt man sich auf die Suche nach urbanen (oder zumindest suburbanen) Bäuerinnen und Bauern – hier definiert als Menschen, die zumindest einen Teil ihrer pflanzlichen und tierischen Nahrungsmittel in stadträumlichen Kontexten selbst erzeugen – so findet man überwiegend Gärten, Stallungen, Ausläufe und Weiden, die wenig mit den längst zu Besuchermagneten des Städtetourismus geratenen sozialökonomisch ausgerichteten Vorzeigeprojekten gemein haben, dafür aber von Improvisationstalent, idiosynkratischer Entrücktheit und viel ‚gutem Willen‘ zeugen. In diesem ‚guten Willen‘ sind die ‚vorzeigbaren‘ Projekte und die Reihenhaus-Agrarwirtschaften wiederum geeint, denn bestimmte Ideologeme werden von den *self made*-Landwirten und -landwirtinnen über die von ‚Klasse‘, ‚Lebensstil‘ und klassisch-politischen links-rechts-Schemata bedingten Grenzen hinweg geteilt: Etwa das Ideologem der Wiedererlangung von Handlungsautonomie in

‚entfremdeten‘ Ökonomien, jenes eines ‚besseren‘ Umgangs mit Ressourcen und Kreaturen oder auch die agrarromantisch angehauchte Idealisierung einer Landwirtschaft in kleinen Einheiten.

In meinem Beitrag möchte ich Einblicke in Praxen urban-agrikulturellen Handelns vermitteln und die damit verbundenen Ideologeme diskutieren. Die empirische Basis bildet Material, das ich im Rahmen ethnografischer Forschungen – Beobachtungen, narrative Interviews – 2013 mit Blick auf eine Veröffentlichung zur Ethik der Ernährung durchgeführt habe.

Peter F. N. Hörz studierte Empirische Kulturwissenschaft/Volkskunde und Erziehungswissenschaft in Tübingen und Wien; arbeitete als Auftragsforscher und in der Unternehmensberatung; dann als wissenschaftlicher Mitarbeiter an den Universitäten Bamberg, Bonn und Göttingen; zahlreiche Lehraufträge an deutschsprachigen Universitäten. Forschungsschwerpunkte: Jüdische Kultur, Erinnerungskulturen, Arbeitskulturen, Mobilität/Verkehr. Zahlreiche Publikationen – zuletzt: Wenn der Garten zum Hof wird. Hühnerhaltung in der Stadt. In: Gunther Hirschfelder u. a. (Hg.): Was der Mensch essen darf. Moral, Ethik und Nachhaltigkeit in der Ernährung des 21. Jahrhunderts. Wiesbaden 2014, 193–210.

Die Wiederentdeckung der Handspinnerei zwischen radikalem DIY und der Anknüpfung an populäre Geschichtsbilder

Seit der Jahrtausendwende ist es ausgehend von den USA zu einem Spinn-Revival gekommen, das nicht zuletzt durch eine ausgeprägte Tendenz zur (realen wie digitalen) Gemeinschaftsbildung gekennzeichnet ist. Damit kam es zur Anknüpfung an eine Tätigkeit, die zwar fast während der gesamten europäischen Geschichte Alltag und Rollenbilder von Frauen mitgeprägt hat, für die es jedoch im modernen Lebensumfeld kaum noch Anknüpfungspunkte gab. Wohl gerade deshalb bündeln sich im Zusammenhang mit der Wiederentdeckung des Spinnens einige Diskurse, die den aktuellen DIY-Boom u. a. auf historische und außereuropäische Vorbilder beziehen: Dies betrifft sowohl den Aspekt des Selbermachens als ökonomische, kunsthandwerkliche, politische oder gar spirituelle Ermächtigung als auch politisch-kulturelle Selbstverortungen innerhalb eines Spektrums, das von emanzipatorischen und radikalökologischen Ansätzen bis zu sozialkonservativen Romantisierungen reicht.

Der Vortrag beleuchtet, wie heutige SpinnerInnen im deutschsprachigen Raum an populäre Geschichtsbilder und damit verbundene Konstruktionen von Geschlecht und kultureller Identität anknüpfen – etwa im Rückgriff auf historische und/oder außereuropäische Anleitungen, die Reklamation einer abgewerteten Tätigkeit, durch handwerkliche Wiederbelebung oder Neuerfindung des Spinnens im Kontext elektronischer Medien. Dabei wird die These vertreten, dass die Attraktion der im Zusammenhang mit der Spinnerei primär von und für Frauen geschaffenen sozialen Räume weder im Ausschluss von Männern noch in der Sehnsucht nach althergebrachten Geschlechterrollen liegt, sondern in der als entspannend erlebten Möglichkeit, durch die Fiktion des „immer schon da gewesen-Seins“ die eigene Zugehörigkeit und Kompetenz nicht im Verhältnis zu einer als männlich, weiß und heterosexuell gedachten Norm unter Beweis stellen zu müssen.

Als Quellen werden Anleitungsbücher, Youtube-Videos, Internetauftritte von einschlägigen- Kleinunternehmen, Spinnilden und Vereinen mit primär historischem Fokus sowie Podcasts und öffentliche Beiträge auf Spinnforen und Blogs herangezogen. Des Weiteren wird auf Publikationen und Bildquellen zurückgegriffen, die im Zusammenhang mit Bemühungen um die Wiederbelebung der Handspinnerei zu Beginn und im Laufe des 20. Jahrhunderts stehen, um im Vergleich Kontinuitäten und Besonderheiten des aktuellen Spinn-Revivals und der jeweils mit dem Spinnen verknüpften Memorialkulturen herauszuarbeiten.

Ines Peper studierte Geschichte und Kunstgeschichte in Wien und Graz und ist ausgebildete Grafik-Designerin. Arbeit als freiberufliche Lektorin sowie Autorin und Illustratorin; Forschungsstipendien in Wolfenbüttel, Rom und Mainz. Seit 2008 wissenschaftliche Mitarbeiterin des START-Projekts „Monastische Aufklärung und die benediktinische Gelehrtenrepublik“. Publikationen u. a.: Hg. mit Thomas Wallnig u. a.: Europäische Geschichtskulturen um 1700 zwischen Gelehrsamkeit, Politik und Konfession. Berlin-Boston 2012; Konversionen im Umkreis des Wiener Hofes um 1700. Wien-Köln-München 2010; mit Franz Christian Weber/Reinhard Wolf: Ganz klar: Geschichte 3. Wien 2006.

Der 3D-Drucker als Heimfabrik? Private technische Reproduzierbarkeit am Beispiel des HiFi-Selbstbaus

Unter dem Label 3D-Druck subsumieren sich seit längerer Zeit divergierende Konzepte von Hard- und Software und möglichen Produkten und Anwendungen, welche für kulturelle, ästhetische, künstlerisch-avantgardistische, wissenschaftliche und sozialpolitische Praktiken des Selbermachens Auswirkungen haben könnten. Auf unterschiedlichen Ebenen wird daher ein 3D-Boom konstatiert, vielfältige Projekte, Workshops und Messen thematisieren die anhaltende Entwicklung auf diesem Gebiet und versuchen so Bedürfnisse und Käuferkreise zu gewinnen. Dabei wird besonders in DIY-Communities ein potenzielles Klientel gesehen.

Für private DIY-Praktiken verheißt die prinzipielle Möglichkeit, jedes dreidimensionale Objekt replizieren zu können, zunächst tatsächlich ungeahnte Möglichkeiten. Der finanzielle Aufwand ist zudem überschaubar: Momentan erhältliche Geräte liegen preislich unter 1.000 Euro, die nötige 3D-Software gibt es zum Teil sogar gratis. Betrachtet man zudem die Vorteile, die ein 3D-Drucker bietet – serielle und exakte Fertigung, individuelle Anpassung der Einzelteile – so müsste sich dieser Gerätetyp längst rasend schnell verbreitet haben. Interessanterweise scheint dieser Boom jedoch bisher nur publizistisch (im Netz und in Fachmagazinen) stattzufinden. DIY boomt, aber warum boomt parallel dazu nicht auch der 3D-Druck? Versteht man Praktiken des Selbermachens auch als Ausdruck von Widerstand gegen herrschende Produktionsmittel und Distributionen von Gütern, teilweise sogar mit de-globalisierendem Anspruch, warum setzt sich dann der 3D-Drucker als eigene Heimfabrik, als Mittel der Demokratisierung von Produktion und Kreativität nicht durch?

Als Materialbasis bietet sich mir die HiFi-Selbstbau-Szene an. Besonders geeignet, um etwas über Praktiken des 3D-Drucks und seine Grenzen in Erfahrung zu bringen, ist diese DIY-Community vor allem deshalb, weil sich hier die gesamte Bandbreite des klassischen Heimwerkens findet:

Schreinerarbeiten, Löten, Furnieren und Lackieren, Umgang mit Elektrotechnik und Schaltkreisen, das Aufarbeiten alter ‚Schätze‘ und die Verbindung mit digitalen Computertechnologien gehören zu den Fertigkeiten der Akteure. Widerständig zeigt sich die Szene zudem gegenüber den etablierten, professionellen Herstellern von hochpreisigem HiFi-Equipment: Der Anspruch, es selber mindestens genauso gut, aber deutlich günstiger und eben in kreativer Eigenarbeit zu bauen, die sich vom ‚Einheitsbrei‘ abhebt, ist die treibende Kraft hinter oftmals langwierigen Projekten.

Die Positionen aus dieser Praxis werden mit theoretischen Konzepten der kulturwissenschaftlichen Technikforschung, vor allem zur Veralltägigungsschwelle neuer Technologien und zu deren Objekt Potenzial, kontextualisiert.

Christian Schönholz studierte Europäische Ethnologie/Kulturwissenschaft, Kunstgeschichte und Soziologie in Marburg, war zuvor Lehrassistent und ist seit 2012 wissenschaftlicher Mitarbeiter am dortigen Institut für Europäische Ethnologie/Kulturwissenschaft; er promovierte 2012 zu „Rudolf Virchow und die Wissenschaften vom Menschen. Wissensgenerierung und Anthropologie im 19. Jahrhundert“. Schwerpunkte in Forschung und Lehre: Fach- und Wissenschaftsgeschichte der Volkskunde und ihrer benachbarten Disziplinen, kulturwissenschaftliche Technikforschung, Digitalisierung des Alltags. Publikationen: Rudolf Virchow und die Wissenschaften vom Menschen. Wissensgenerierung und Anthropologie im 19. Jahrhundert. Würzburg 2013; Zwischen Anthropologie und Sensation | Völkerschauen als Austauschpraxis. In: Sebastian Mohr u. a. (Hg.): (aus)tauschen. Erkundungen einer Praxisform, Berliner Blätter, Bd. 61, 2012, 77–95.

Do it! Yourself? Jointly? Doing beta! Design und DIY im Spannungsfeld von Selbermachen und Selbstermächtigung – heute: mit Kartoffelsalat

In meiner kulturanthropologischen Promotion untersuche ich Berufsverständnisse von Designer*innen, ihre wirtschaftenden Praktiken, Handlungs- und Wirkräume sowie ihre performativen Deutungskräfte. Design fasse ich dabei als kulturelles Produktionsfeld mit ökonomischem Verwertungsanspruch mit Pierre Bourdieus Begriff der „art moyen“. Im Zuge einer paradigmatischen Wende gesellschaftlicher Organisation, die zu einer Wissens- und Dienstleistungsgesellschaft führt und mit den „Grenzen des Wachstums“ umgehen muss, werden Anerkennung und Begehren verhandelbar. Ich prognostiziere, dass sich das Begehren vom Stil des Werkes zur Art des Handelns verschieben wird – von der industriellen zur sozialen Innovation.

An dieser Stelle kommt mir das moderne Selbermachen als Produktionskapazität wie gerufen, um mit Kreuzungen, Parallelen, Verstrickungen, Verquerungen meine Betrachtung sowohl zwischen Selbermachen und Selbstermächtigung als auch zwischen eigenem Machen und beruflichem Handeln weiter auszuführen. Dabei werde ich vor allem Lisa Anne Auerbachs Ruf nach Don't Do it Yourself (2008) designerischer Berufsausübung und vermeintlicher Produktionserneuerung durch „digital fabrication“ gegenüberstellen.

Selbermachen im Design soll hier also im Kontext von Berufstätigkeit gedeutet werden: Während DIY als händische Alltagspraxis den subjektiven Anforderungen genügen muss, ist Design als wirtschaftende Berufspraxis kultureller Produktion einer ökonomischen Verwertbarkeit ausgesetzt. Eine Alltagskultur gestaltende Disziplin ist im Kontext einer kapitalistischen Gesellschaftsordnung stark durch die Resonanz des neoliberal organisierten Massenmarktes bestimmt. Die staatliche Institutionalisierung der Kultur- und Kreativwirtschaft verstärkt diese Fokussierung auf ökonomische Anerkennung.

Abschließend bietet mir die Perspektive des Potenzials von händisch arbeitenden wollenden Menschen, das von der Industrie bereits durch Konsum abgeschöpft wird, einen Ausblick auf mögliche Wege sozialer Produktionstechnologien. Die Zunahme von Workshops, die z. B. in *Betahäusern* oder *FabLabs* angeboten werden, zeugt als erstes marktfähiges Anzeichen davon. Deren Angebot deutet bisher auf ein Interesse zur Wissensweitergabe und das Erlernen von Produktionsfertigkeiten hin. Weiterentwicklungen zu konvivialen Techniken, der prosumierenden Produktionsbeteiligung oder der Gestaltungsbeteiligung mittels *Producers* sind dabei allenfalls Heterotopien von kritischen Eliten. Im Kontext von neoliberalen Kapitalismus mündet Partizipation im Konsum individualisierungsfähiger Varianzräume (z. B. Smartphone inkl. Apps, *Balea-Duschgeldesigner*) und dezentralisierter Werbestrategien (z. B. mittels *facebook-Postings*).

Warum wähle ich als abschließendes Erläuterungsbeispiel nun den Kartoffelsalat? Ganz einfach: Er ist sowohl ein DIY- als auch ein Industrieprodukt. Zumindest im deutschsprachigen Raum haben die meisten eine Beziehung zu ihm (jedenfalls eine genauere als zu 3D-Druck) und ich habe ihn schon digitalisiert.

Eva Kristin Stein ist Industriedesignerin und Designwissenschaftlerin und lebt in Berlin. Derzeit promoviert sie aus kulturanthropologischer Perspektive zu Berufsverständnissen von Designer*innen und wirtschaftenden Strategien und Praktiken im Kontext kultureller Produktion. Sie ist Vorstandsmitglied des *designerinnen forum* e. V. und war Mitinitiatorin sowie bis 2010 Mitherausgeberin von *Neuwerk*, Zeitschrift für Designwissenschaft.

Exploring DIY and Making practices from a Human-Computer Interaction perspective. A case study on playful 3D modeling and 3D printing with children in a Palestinian refugee camp

The empirical study of DIY and maker-related practices has been of growing interest to researchers from Human-Computer-Interaction (HCI) in recent years. Our research group in Siegen has a background in Computer Supported Collaborative work, a research area that puts a strong emphasis on detailed ethnographic studies of work practice and technology adaptation. In our talk, we will focus on one of our recent projects, *Making@ Palestine*: Over the last ten years, our research group has built a network of computer clubs for children with about six clubs in Germany, one in the USA, and two in refugee camps in the West Bank, Palestine. In those clubs, children can meet, work, play, learn and collaborate as well as express themselves through different projects based on Information and Communication Technology (ICT). The clubs are established together with local partners and grounded in *Constructionism* – a learning theory that places great emphasis on exploring, tinkering and constructing artefacts via ICT.

Starting in Germany, we worked with children towards participation in digital DIY manufacturing using playful 3D modeling and 3D printing. In May to June 2014, we also brought this line of work into our Palestinian *come_IN* clubs. There, we worked together with the volunteers who run the local clubs, introduced them and the children to 3D printing in general as well as to a browser-based, collaborative 3D modeling tool. Subsequently, we invited the children to work on own projects with individual meaning to them. Finished projects were then 3D printed by us for the children and given to them to keep.

Our participants were between the ages of 8 and 14 and usually worked in small groups. In total, we worked with roughly 20 children for about 12 hours of total session time. We observed the sessions, took extensive field notes as well as photos and talked to the children and the volunteers

throughout the entire project (hampered by the language barrier, our talks were not quite full-fledged interviews). Data analysis was done utilizing Thematic Analysis. It was deliberately started quickly in the field to build up questions and sharpen the research lens. The analysis was finished later at home, there also including researchers not immersed in the field. Our research work as well as the analysis process resides in more than one area of conflict: One of those would be the one of the ethnographer on the one hand versus the desire to help and to educate. This conflict is increased by the fact that DIY and making, especially focused on digital fabrication aspects such as 3D printing, are rapidly developing and fluctuating fields – not to mention the chaotic socio-political climate in the Middle East which of course also influenced our work. This also relates to a second area of conflict which especially comes through in the approach to data analysis: HCI is not ‘just’ interested in the human condition but comes with more or less specific questions and lenses – in our cases, we were (and are) especially interested in how to develop and design better tools for digital fabrication and making in educational settings and how to facilitate storytelling and self-expression through DIY.

Oliver Stickle is a researcher in Human Computer Interaction at the University of Siegen in Germany. His research interests gravitate to worldwide DIY, the Maker scene as well as related practices, challenges, socio-political implications and how to support such movements by information technology. He is also the founder of Fab Lab Siegen, a local Maker hub and has lead and participated in multiple international publications (e. g. with T. Ludwig/A. Boden/V. Pipek: Towards Sociable Technologies: An Empirical Study on Designing Appropriation Infrastructures for 3D Printing. In: Proceedings of the 2014 Conference on Designing Interactive Systems, 835-844; with K. Aal/G. Yerousis/K. Schubert/D. Hornung/V. Wulf: *Come_in@Palestine*: Adapting a German Computer Club Concept to a Palestinian Refugee Camp. In: Proceedings of the 5th ACM International Conference on Collaboration across Boundaries: Culture, Distance & Technology, 2014, 111–120).

DIY für eine bessere Stadt: Beispiele der Fahrrad-Manufaktur und -Reparatur aus der Budapester Fahrradkultur

Der Fahrradboom in den Innenstädten der entwickelten Länder und die Konjunktur des Selbermachens sind einander bedingende Phänomene des urbanen Lebens. Gegenwärtig werden die urbanen Fahrradkulturen sowohl von der Politik wegen ihres grünen Images im Rahmen der derzeit herrschenden der Städtekonkurrenz gefördert als auch von jungen urbanen Milieus als neues Freiheits- und Flexibilitätsversprechen im Alltag gelebt. Die Materialität des Fahrrades gestaltet diesen Prozess grundlegend mit, gibt im Sinne einer „Agency der Dinge“ für die Akteure Handlungsräume vor, transportiert durch ihr Material sowie ihre Form und Funktion soziokulturelle Bedeutungen.

Historisch gesehen erlebte das Fahrrad in der ökologisch orientierten DIY-Bewegung des Westens in der Zeit der Ölkrise seine erste Renaissance. Es symbolisierte eine zugängliche und verständliche Technologie, die eine große Spanne spielerischer und ernsthafter grüner Innovationen bot. Mit der gegenwärtigen Digitalisierung urbanen Lebens ist das zunehmende DIY-Wissen rund um das Fahrrad zu einem „travelling concept“ (Neumann u. a. 2012) geworden. Das wirft die Frage nach einer neuen kulturwissenschaftlichen Perspektivierung in lokalen Kontexten auf.

Ich vergleiche die autonome Fahrradselbsthilfewerkstatt *Cyclonomia* und das zweiköpfige Mikrounternehmen *Csajbringa* (Mädelsrad) aus Budapest. Eine ethnographisch-heuristische Herangehensweise soll vor Augen führen, durch welche Konstellationen, Ausdrucksfelder und -formen der Diskurs und die Praxis des Selberbauens und Reparierens von Fahrrädern im urbanen Raum wirksam werden. Die Studie baut auf leitfadenorientierten Interviews, teilnehmender Beobachtung sowie der Analyse von Webseiten, Social-Media-Präsenz und Online-Videos auf.

Das Mikrounternehmen *Csajbringa* setzt auf Manufaktur-Traditionen, um schlichte, farbenfrohe Damenräder herzustellen. In Abgrenzung zur

Fließbandproduktion der Massenkonsumentkultur steht die eigene handwerkliche Arbeit für Qualität und die Einzelausführung für die modebewusste Rad fahrende Frau mit Geschmack. Dabei scheint nicht nur das Handwerk ästhetischen und ökonomischen Wert zu verleihen. Das Marketing und die Einbindung der Kundinnen in den Gestaltungsprozess mithilfe eines Planungstools sowie der Beratungsservice in der Werkstatt verdeutlichen, dass es hier ebenso um eine Sehnsuchts- und Erlebniswelt des Selbermachens durch personalisierte Dienstleistungen für Frauen geht.

Die innenstädtische Fahrradselbsthilfewerkstatt *Cyclonomia* stellt für einen symbolischen Mitgliedsbeitrag Werkzeug sowie einen Werkstatttraum zur Verfügung. Dort praktizieren, erlernen und geben die Akteure das Wissen über das Reparieren und Bauen eigener Fahrräder weiter. Die Organisatoren grenzen sich bewusst von den konsumorientierten Seiten der urbanen Fahrradkultur ab und verstehen sich als Insel des Nicht-Wachstums. Mit dem innovativen Bau von Lastenfahrrädern sowie der Wiederverwertung bereits weggeworfener Materialien loten sie die Grenzen des Machbaren aus. Das Selbermachen hat hier keinen ökonomischen, sondern einen ideologisch-praktischen Wert.

Katalin Tóth studierte Deutsche Literatur und Ethnographie in Budapest und ein Master- sowie ein Graduiertenprogramm zu ost- und südosteuropäischen Studien in München und arbeitete als Studienassistentin ebendort sowie im Joint Project „Objects of Energy Consumption“ des Deutschen Museums und des Instituts für Technikgeschichte der TU München. Jüngste Publikationen: „Memento 1944“. Opferdiskurs der Ungarn in der Vojvodina. In: Johannes Moser u. a. (Hg.): Münchner Beiträge zur Volkskunde, Bd. 42 [in Druck]; Schick, kritisch, cool? Urbane Fahrradkultur in Budapest. In: Heidrun Alzheimer u. a. (Hg.): Jahrbuch für Europäische Ethnologie, 8, 2013, 341–352; Im Dickicht der Moderne. Monsieur Hulot gegen den Zeitgeist. In: Kultur & Technik, 1/2012, 21–23.

Open Source und DIY – neue Allianzen des Selbermachens?

Open Source Ecology ist eine Internet-Plattform, auf der Baupläne und Bauanleitungen von Maschinen und Geräten vor allem für die Landwirtschaft, aber auch für Wohnen und Transport veröffentlicht werden.

Das Selbermachen erreicht mit solchen *Open Source* Praktiken eine neue Qualität: Das eigene Tun findet nicht abgeschlossen in der eigenen Garage oder dem Garten statt, sondern wird ständig dokumentiert und im Internet veröffentlicht. Am Beispiel von *Open Source Ecology Germany* (OSEG) zeige ich, wie sich dadurch Praxis und Selbstverständnis des Selbermachens als Teil einer weltweiten imaginierten Gemeinschaft verändern, aber auch inwiefern Diskurs und Tun in diesen Projekten auseinanderklaffen.

Der Vortrag basiert auf meiner laufenden Doktorarbeit zu konvivaler Technik, bei der ich verschiedene Graswurzel-Technik-Projekte untersuche, OSEG ist eines davon. Die Materialbasis meines Vortrags beruht auf beobachtender Teilnahme (online und offline) zwischen 2011 und 2014: Protokolle, informelle Gespräche, Feldtagebuch-Notizen, Screenshots von Webseiten, Wikis, Blogs, Videoaufnahmen, Fotos, Interviews, Verfolgen von *facebook*-Nachrichten und Aktualisierungen von Blogs und Webseiten, Teilnahme und Organisation von Tagungen und Netzwerktreffen. Ich verstehe meine Arbeit als aktivistische Ethnographie – ich führe einen offenen Dialog mit den Projekten, mit denen ich arbeite, wir teilen gemeinsame politische Ziele und ich stifte aktiv Verbindungen und Netzwerke zwischen den Projekten.

Zunächst stelle ich die Plattform *Open Source Ecology Germany* vor – ihre Geschichte, ihre Ziele, die praktischen Projekte. Zweitens biete ich einen Überblick über politische Diskussionen und Erwartungen rund um OSEG, am Beispiel des Blogs *keimform.de* und der 4. Internationalen *Degrowth* Konferenz. Drittens thematisiere ich am Beispiel der Berliner OSEG-Gruppe den pragmatischen praktischen Umgang mit diesen Zielen.

Anhand der Darstellung des empirischen Materials wird bereits deutlich, inwiefern Diskrepanzen zwischen den Erwartungen (der Akteure selbst, aber vor allem von außen) und den alltäglichen Möglichkeiten des Tuns auftreten. Es zeigen sich teilweise getrennte Diskurs-Sphären zwischen politischen TheoretikerInnen von beispielsweise *keimform.de* und den PraktikerInnen von OSEG, die jedoch bislang kaum thematisiert werden. Dennoch eint beide Akteursgruppen der Glaube an die transformative Kraft des Selbermachens, wenn es mit Dokumentation im Internet als Open Design öffentlich gemacht wird. Welche Rolle spielen dabei Wunsch und Wirklichkeit und kann ich als Kulturanthropologin darüber urteilen?

Andrea Vetter studierte Europäische Ethnologie, Geschichte und Philosophie in Berlin und arbeitet derzeit als Stipendiatin der Rosa-Luxemburg-Stiftung an einer Dissertation „Konviviale Technik – ein ethnographischer Dialog in Möglichkeitsräumen“. Sie arbeitet als Lektorin und Projektmanagerin und ist Miteigentümerin des Ringbuch Verlags, Berlin. Publikationen: (mit Sarah Kröger): *Mein Sofa ist dein Sofa*. Internet-Netzwerke und neue Beherbergungsformen. In: Nikola Langreiter u. a. (Hg.): *Das Hotel. Voyage*, Jahrbuch für Reise- und Tourismusforschung 2011, 137–155; „Beitragen statt Tauschen“? Kulturanthropologische Perspektiven auf Peer-Produktion. In: Lydia-Maria Quart u. a. (Hg.): *(aus)tauschen. Erkundungen einer Praxisform*. Berliner Blätter, Bd. 61, 2012, 36–53; (mit Sebastian Mohr): *Körpererfahrung in der Feldforschung*. In: Christine Bischoff u. a. (Hg.): *Methoden der Kulturanthropologie*. Bern 2014, 101–116.

Do it ... with rubbish. Zum Wechselverhältnis von DIY und Abfall(-diskurs)

In Selbstzeugnissen von Akteur_innen, der medialen Berichterstattung sowie der Forschungsliteratur wird nicht selten ein enger Zusammenhang von DIY und Abfall (als Material wie als Konzept) nahegelegt, der sich auf vielfältige Weise ausformt und -formuliert. So scheint Abfall eine besondere Attraktivität als Ressource für DIY-Aktivitäten, ja als geradezu perfekte Substanz im Hinblick auf DIY-Leitprinzipien wie Sparsamkeit und Nachhaltigkeit zu entfalten: Reparieren und Recycling als DIY-basierte Kulturtechniken in Notzeiten sind grundsätzlich mit der Idee verknüpft, funktionslos gewordene Dinge wieder nutzbar zu machen oder nicht länger benötigte Dinge in neue Objekte zu verwandeln (berühmt sind hier die Beispiele des aus Konservendosen gefertigten Kinderspielzeugs, der aus Autoreifen hergestellten Schuhe oder des – geradezu ikonisch gewordenen – zum Kochtopf umgearbeiteten Stahlhelms). Auch die DIY-Strategien von kapitalismuskritischen gesellschaftlichen Gruppen (allen voran die Punk-Bewegung seit den 1970er Jahren) machen nicht selten Müll als Grundelement ihrer Kleidung und Ausrüstung zur einfach zugänglichen Form des Protests. Darüber hinaus greifen Designer auf Recycling – oder sogar Upcycling – als zentralen Bestandteil ihrer Programmatik zurück. Und schließlich beziehen sich mit Abfall-Materialien arbeitende integrative sozialpädagogische DIY-Projekte im handwerklichen wie im künstlerischen Bereich auf die Idee der (Re-)Inklusion und (Wieder-)In-Wert-Setzung – die sie auf die verwendeten Materialien wie auf die Teilnehmer_innen gleichermaßen übertragen.

Mein Vortrag basiert auf der Idee, dass das Verständnis der DIY-Kultur(en) und ihrer Konzeptualisierungen vertieft werden kann, indem deren Wechselbeziehungen mit Abfall-Praktiken und -Diskursen (hier insbesondere das Konzept des Recycling/Upcycling) in den Blick genommen werden. Diese Ausgangsthese möchte ich anhand ausgewählter

Beispiele diskutieren. Der Vortrag soll in (historisch wie gegenwärtig orientierter) empirischer sowie theoretischer Perspektive die Rolle von Müll/Recycling in DIY-Praktiken herausarbeiten und darüber den Blick auf zentrale Aspekte des DIY schärfen: so zum Beispiel die Idee der Inklusion und (Re-)Integration, der Setzung und Stabilisierung von Werte-Systemen wie auch ihrer Infragestellung, der Konzeptualisierung von Ästhetiken, der provokativen Macht des DIY, sich als kritischer Kommentar zu verbreiteten, die Konzeptualisierung von DIY-Praktiken als integraler Bestandteil von Erinnerungskulturen und – quer zu diesen Dimensionen liegend – die Frage nach unterschiedlichen Formen von Agency in konkreten Settings sowie im – von kulturwissenschaftlicher Seite maßgeblich mit geprägten – Diskurs. Materialbasis der Ausführungen sind vor allem programmatische Schriften, Selbstdarstellungen von Projekten, Handbücher und Anleitungen, aber auch wissenschaftliche Abhandlungen zum Phänomen DIY, die zu historischen und gegenwärtigen Quellen wie zur theoretischen Literatur des Abfalldiskurses in Beziehung gesetzt werden.

Sonja Windmüller Studium der Europäischen Ethnologie/Volkskunde und Germanistik in Marburg und Wien; Promotion mit einer Arbeit zu Müllwahrnehmung und -beseitigungstechniken im ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhundert; 2006–2012 Juniorprofessorin für Volkskunde/Kulturanthropologie an der Universität Hamburg, WS 2011/12 Vertretung der W3-Professur Volkskunde/Kulturanthropologie ebendort; seit 2013 Forschungsstipendium der Isa Lohmann-Siems Stiftung mit einem Projekt zu „Rhythmen (in) der Ökonomie“. Forschungsschwerpunkte: Materielle Kultur und Moderne, Abfallforschung, Ordnungssysteme und Normierungsprozesse, Bewegungs- und Rhythmusforschung, Kultur(en) der Ökonomie. Publikationen: Die Kehrseite der Dinge. Müll, Abfall, Wegwerfen als kulturwissenschaftliches Problem. Berlin u. a. 2004; Recycling. In: Stefanie Samida/Manfred K. H. Eggert/Hans Peter Hahn (Hg.): Handbuch Materielle Kultur Bedeutungen – Konzepte – Disziplinen. Stuttgart/Weimar 2014.



Eine Veranstaltung des Instituts für Europäische Ethnologie
der Universität Wien; Konzept und Organisation: Nikola
Langreiter, Klara Löffler. Grafische Gestaltung: Lisa Ifsits.

Mit bestem Dank für Unterstützung:
Dekanat der Historisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät
der Universität Wien, Kulturabteilung der Stadt Wien
(MA 7), Magistrat der Stadt Wien (MA 57) – Frauenförderung
und Koordinierung von Frauenangelegenheiten

